

# WIR

**sind ziemlich beste Freunde**



Caritasverband  
Remscheid e.V.

Herzlichen Dank an Alle, die dieses  
Freundschaftsbuch mit ihren Geschichten  
ermöglicht haben.

Diese Broschüre entstand im Rahmen der Kampagne **Vielfalt. Viel wert.**  
des Fachdienstes für Integration und Migration, Caritasverband Remscheid e.V.

Verantwortlich für den Inhalt:

Sandra Engelberg, Vorstand des Caritasverband Remscheid e.V.

Markus Hoymann, Vorstand des Caritasverband Remscheid e.V.

1. Auflage Remscheid im Dezember 2020

#### Impressum

Herausgeber:

Caritasverband Remscheid e.V.

Blumenstrasse 9

42853 Remscheid

Telefon: 02191 49110

Telefax: 02191 26320

E-Mail: [info@caritasverbandremscheid.de](mailto:info@caritasverbandremscheid.de)

Idee/Konzept: Ursula Lauterjung

Redaktion/Umsetzung: Andrea Schara

Gespräche und Interviews, Transkription:

Stefanie Licciardi (S. 4-5, 8-9, 12-13, 16-17, 20-21, 22-23)

Susanne Ottomeyer-Figge (S. 6-7, 10-11, 14-15, 18-19)

Titelfoto: Roland Brokop

Fotos:

Michael Schütz (S. 4-5, 8-9, 12-13, 16-17, 20-21, 22-23)

Roland Brokop (S. 6-7, 10-11, 14-15, 18-19)

Satz & Layout: Mediengestaltung Anne Ottomeyer

Eduardstr. 1 | 454768 Mülheim an der Ruhr

[www.platin-e.de](http://www.platin-e.de)

Druck: Flyeralarm, Auflage: 250



**Caritasverband  
Remscheid e.V.**



Das erste Gesetz der Freundschaft lautet,  
dass sie gepflegt werden muss.  
Das zweite lautet:  
Sei nachsichtig, wenn das erste verletzt wird!

*(Voltaire)*

Liebe\*r \_\_\_\_\_,

*lies mal die folgenden Seiten!*

*Ich selber habe über die erzählten Begegnungen gestaunt.*

*Wie viele unterschiedliche und vielfältige Freundschaften es gibt.*

*Ich finde auch unsere Freundschaft auf ihre eigene Art und Weise besonders.*

---

---

---

Dein\*e \_\_\_\_\_

## Vorwort

*Der Caritasverband Remscheid geht ungewöhnlichen Freundschaften nach und will mit ihnen das Projekt „Ziemlich beste Freunde“ umsetzen. Remscheid, eine Stadt mit über 110 000 Einwohnern im Bergischen Land, bietet Menschen aus über 100 Nationen eine Heimat. Mit 39 Prozent migrantischer Bevölkerung ist sie eine der Städte, die sich vom landesweiten Durchschnitt absetzt. In den vergangenen 70 Jahren zogen Vertriebene aus Ostpommern und Schlesien ebenso nach Remscheid wie Italiener, Spanier und Türken, als es darum ging, die absehbaren Arbeitskraftlücken zu schließen. Flüchtlinge aus der Zeit der Balkankriege fanden in Remscheid ebenso Schutz wie in jüngster Zeit Menschen aus Afghanistan, Syrien oder Eritrea. Dass das Zusammenleben in Remscheid, aller kleiner Störfeuer zum Trotz, recht gut funktioniert und Verwerfungen, wie wir sie aus anderen Städten kennen, nicht vorkommen, deutet darauf hin, dass die Menschen in der Stadt nicht nur nebeneinander leben, sondern auch miteinander, und dass viele Menschen einander Freund oder Freundin geworden sind.*

Wir gehen heute nahezu selbstverständlich davon aus, dass ein gutes Leben Freunde und Freundinnen braucht. Auch wenn sie den durch Liebe getragenen Partnerschaften noch nicht den Rang abgelaufen hat, so ist die Bedeutung der Freundschaft in den meisten Gesellschaften unbestritten. Ihre Haltbarkeit und Tiefe überschreitet nicht selten die der Liebesbeziehung. Historisch belegt ist, dass es sich um eine Verbindung handelt, deren Sinn, Zweck und Wert schon früh erkannt und beschrieben wurde, wobei es sich zunächst einmal um die freundschaftliche Beziehung zwischen Männern handelte. „Vollkommene Freundschaft ist die Freundschaft von

Männern“, schrieb Aristoteles „die gut und gleichermaßen tugendhaft sind. Freundschaft ist eine Seele in zwei Körpern“, und damit deutet er an, dass Seelenverwandtschaft und das Gefühl eigentlich „eins“ oder zumindest im Einklang zu sein scheint, substantiell für diese Art von Beziehung ist.

In der Freundschaft entwickeln Menschen Empathie und Fürsorglichkeit, sie ist die Keimzelle der außerfamiliären Solidarität, und dies macht das Thema Freundschaft jenseits aller anderen Erwägungen auch für einen Wohlfahrtsverband interessant. Wir leben in einer Zeit, in der die gesellschaftliche Wärme abzukühlen scheint, Solidarpakte in Frage gestellt werden, Neiddebatten eher das Gegeneinander als das Miteinander unterfüttern. Wenn wir aber neben der Familie auch die Freundschaft als tragende Kraft in der Gesellschaft begreifen, wenn wir verstehen, dass nur der zur Freundschaft bereite Mensch auch ein Förderer und Teilhaber von Gemeinschaft werden kann, dann müsste alles Menschenmögliche dafür getan werden, eine Gesellschaft von Freunden und Freundinnen zu werden. Üblicherweise freunden sich Menschen an, die auf Grund ihrer Biographien hohe Schnittmengen haben, meist haben Freunde ähnliche Bildungsabschlüsse, Einkommen und Hobbys. Wenn aber, ähnlich wie im Film „Ziemlich beste Freunde“, nicht nur „gleich und gleich sich gern gesellt“, sondern sich auch Menschen anfreunden können, die sich in Alter, sozialer oder geographischer Herkunft voneinander unterscheiden, dann kann dies dazu führen, dass Vorurteile, Diskriminierung und Rassismus gesellschaftlich an Boden verlieren und Menschen in der Vielfalt Reichtum entdecken, was eine wichtige Voraussetzung für eine wahrhaft menschliche Gesellschaft wäre.



Für das Projekt wurden Freundinnen und Freunde gesucht, die bereit waren, ihre Geschichten zu teilen.

Im Fokus standen dabei vor allen Dingen Menschen, die sich durch Unterschiede nicht davon abhalten ließen, mit dem/der Anderen in Kontakt zu treten, sich zu interessieren, zu öffnen. Nicht selten wurden aus anfangs asymmetrischen Konstellationen Beziehungen auf Augenhöhe und daraus schließlich Freundschaften. Doris, 76, lernt den jungen Mohammed, 20, zufällig kennen, er war aus Afghanistan geflüchtet und will nun ein neues Leben in Remscheid beginnen. Er erzählt ihr von seiner Flucht, von seinen Alpträumen, seinen Hoffnungen. Sie beginnt, ihn zu unterstützen, hilft ihm bei Ämtergängen, lehrt ihn Deutsch. Und dann wird es Freundschaft. Heute sagt sie: „Es war eine Fügung, dass wir uns kennenlernen sollten.“ So wie bei Ralf und Ahmet. Ralf ist Jobpate und soll Ahmet helfen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Sie lernen Deutsch miteinander, sprechen über „Gott und die Welt“, über Motorräder und Serien bei Netflix, die beide gerne sehen. Etwas überrascht erkennen beide, dass sie Freunde geworden sind und beginnen voller Neugier, weitere Gemeinsamkeiten zu entdecken.

In den Blick wurden aber nicht nur interkulturelle Beziehungen genommen. Michael und Ute besuchten als Kinder die gleiche Grundschule, gingen dann aber unterschiedliche Wege. Er wurde Arbeiter bei der städtischen Müllabfuhr, sie Kunst- und Sozialwissenschaftspädagogin. Michaels Leben nahm schwierige Wendungen. Eine Zeit lang war er in Remscheid als Hooligan bekannt.

Ursula und Nurcan sind ganz sicher ein ebenso ungewöhnliches Freundschaftspaar. Nurcan kam als kleines Kind aus Anatolien nach Remscheid, wo ihr Vater in einer Werkzeugfabrik arbeitete. Den Vater lernte Ursula im Integrationsrat kennen, in dem über die Geschicke der „Gastarbeiter“ in Remscheid beraten wurde. Aus der Bekanntschaft mit der Familie erwuchs die Freundschaft zu Nurcan. Beide Frauen begleiten die Schritte der anderen, beratschlagen und tauschen sich über tagespolitische Themen aus. Ursula, 96, und Nurcan, 43, formulieren den Wert ihrer Beziehung so: „Wir ermöglichen uns gegenseitig einen anderen Blick auf die Welt, und das hat unser Leben reicher und auch bunter gemacht.“

Eine Freundin, einen Freund zu haben, ist ein großes Glück, da waren sich alle Freundschaftspaare einig. Wir sollten mehr Freundschaft wagen im Miteinander, dazu will das Projekt „Ziemlich beste Freunde“ ermutigen. Es gibt dabei viel zu entdecken. Dass dann Vorurteile verschwinden, ist eine beabsichtigte Nebenwirkung.

*(Die Autorin Martina Richard leitete den Fachdienst Integration und Migration des Caritasverbands Remscheid e.V. von Mai 2016 bis August 2019 und ist jetzt in der Entwicklungszusammenarbeit tätig.)*



Was beide verbindet:  
die Sprache.

## Vive la Fran-emagne! Eindruck von Freiheit und Freundschaft

Annedore und Fabrice - seit über 40 Jahren kann man hier von einem Gespann sprechen, wie es sich Merkel und Macron, Kohl und Mitterrand oder andere hochrangige Politiker nicht besser hätten wünschen können. Eine Verbundenheit zwischen Deutschland und Frankreich - oder Frankreich und Deutschland? Egal, was jedenfalls einst mit einem Schüleraustausch Mitte der 1970er Jahre begann, ist heute eine Lebensfreundschaft. So oft sie kön-

nen, treffen sich die gebürtige Euskirchenerin und der aus Charlesville-Mézières in den Ardennen stammende Fabrice. Sie ist Architektin, er Schriftsteller. Was beide verbindet: die Sprache.

Ihre Unterhaltung ist ein Ohrenschauspiel für jeden Zuhörer, denn entweder wird französisch oder deutsch gesprochen. Und es wird gelacht - viel gelacht. Zum Beispiel über den ersten Besuch von Fabrice und seiner Frau in Remscheid. Fabrice erzählt: „Wir kamen aus dem Parkhaus und sahen als erstes das Rathaus. Da wir die Stadt erkunden wollten, suchten wir das Touristenbüro.“ Jede Remscheiderin und jeder Remscheider mag genau an dieser Stelle sagen: „Ein wat?“. Aber die beiden Franzosen bleiben harthäckig; sprechen Passanten an. Eine Dame sagt gar: „Ein Touris-

musbüro in Remscheid kenne ich nicht.“ Auch im Rathaus sind die Angestellten leicht überfordert. Fabrice lacht noch immer über die Antwort der Mitarbeiterin. „Was es zu sehen gibt in Remscheid? Nichts! Hier ist nichts zu sehen und nichts zu tun. Es gibt bei uns nichts“, schmunzelt er noch Jahre später. Das sei inzwischen ein geflügeltes Wort zwischen ihnen. „Es gibt nichts in Remscheid.“

### **Wichtigkeit von Miteinander, Bedeutung Weltoffenheit und Freundschaft**

In den 1970er Jahren waren Schüleraustausche noch ein großes Abenteuer. Viele Jugendliche reisen heute um die Welt, exotische Länder, andere Kulturen werden erkundet. Damals war schon eine Reise innerhalb der EU, noch dazu in Zeiten von Grenz- und Passkontrollen eine tolle Sache. „Mein Elternhaus war für die damalige Zeit schon sehr offen“, erzählt Annedore. Obwohl sie ein Mädchengymnasium besuchte, sei der Kontakt zu Jungs aber nichts Ungewöhnliches gewesen. „Im März 1978 kam zunächst ein anderer französischer Junge zu uns.“ Fabrice sei als „Ersatzmann“ das erste Mal ein Jahr später bei Annedores Familie zu Gast gewesen. Die Verständigung: teils Französisch, teils Deutsch, mit Händen und Füßen.

Und die Vergangenheit? Spielte die je eine Rolle bei dem deutsch-französischen Gespann? „Nein“, meint Fabrice. „Mein Vater hat viel vom Zweiten Weltkrieg mitbekommen.“ Von 1940 bis 1945 ist der Vater in deutscher Kriegsgefangenschaft. Spezielle Ressentiments habe der Vater nach dem Krieg nicht gehabt. Im Gegenteil. „Mein Vater hat mich sogar dahingehend gefördert, dass ich an dem Austausch teilnehme und Brieffreundschaften pflege.“ Auch Annedores Eltern fördern ihre drei Kinder. Ferien im Ausland - klar, auch die Mädels dürfen fahren und Erfahrungen sammeln. „Das war doch recht ungewöhnlich für diese Zeit.“ Den Kindern etwas ermöglichen, Bildung, Sprachen, Erfahrungen. „Unser Haus war ein offenes Haus“, sagt sie. Fabrice erinnert sich bis heute gerne an diese Zeit. An Feste mit der Familie, an Gespräche und Flachserien. Annedores Mutter sagte einmal: „Fabrice gehört fest zur Familie.“

Fabrice schätzt an Deutschland vor allem die Freiheit. „Das Leben hier in Deutschland ist ganz anders, freiheitlicher“, schildert der Franzose. „In Frankreich ist es sehr schwierig. Die Situation zwischen Gesellschaften, zwischen den Menschen ist prekär“, fasst er die politische Situation in seiner Heimat zusammen.

Sich auf Freundschaften einzulassen, Anstrengungen anzugehen und in Kauf zu nehmen, ein Sich-aus-Testen in einer fremden Sprache, das sind Werte, die Annedore ihren Kindern heute mit auf den Weg gibt. „Es ist schade, dass sich viele junge Menschen nicht trauen Englisch, Französisch oder eine andere Sprache zu sprechen und etwas zu sagen“, meint sie. Fabrice, der habe munter drauflosgeredet, erinnert sie sich.

### **40 Jahre Freundschaft**

Dass ihre Freundschaft über 40 Jahre bestehe, sei in der schnelllebigen Zeit ein kleines Wunder. Aber ist eine Freundschaft ein Wunder? Auch wenn die beiden sich durch Auslandsaufenthalte oder aus beruflichen Gründen längere Zeit nicht sehen konnten, Besuche wurden immer irgendwie eingerichtet. Oder Telefonate und später E-Mails. Als Schriftsteller beschäftigt sich Fabrice mit vielen Themen, auch übers Älterwerden oder mit Alltäglichem. „Über Menschen zu schreiben, denen man begegnet, die einen prägen und lieben, die einen gerne haben, das ist mir wichtig.“





## Ein längerer Fluß weiß besser den Weg

So beschreibt Hakan (29) seine Freundschaft zu Rüdiger (70). Beide Männer könnten unterschiedlicher nicht sein.

Hakans Familie kommt ursprünglich aus der Türkei. Hakan, hier geboren, hat zunächst Lernschwierigkeiten, wird als Legasthener von der Mannesmann Grundschule in die Pestalozzischule in Remscheid umgeschult. Trotz der schulischen Schwierigkeiten ist sein Ziel: „Mehr zu sein als man mir sagt, was ich werden könnte“. So hat er mit 16 die Liebe zum Zeichnen entdeckt inspiriert von Leonardo da Vinci's „Die Kunst der Technik“.

In Hakans Leben waren zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Menschen zur Stelle. Mit 18 jongliert er im Jugendheim „Die gelbe Villa“ in Remscheid und lernt dort den Gebäudereiniger und Rentner im „Unruhezustand“ Rüdiger kennen, der dort als Ehrenamtler tätig ist. Auch Hakan ist Betreuer.

Von da an begleitet Rüdiger Hakan auf seinem Weg ins Künstlerdasein. Rüdiger ist an Hakans Seite. Er unterstützt ihn, wo er nur kann. Er übernimmt Autofahrten, Anrufe, und stärkt sein Selbstbewusstsein. Rüdiger und auch seine Frau sind für Hakan da. Ebenso die ehemalige Sozialpädagogin Anja im Jugendhaus, die Hakans besonderen Fähigkeiten erkannt hatte und seine Begabungen unter den besonderen Schutz von Rüdiger gestellt hatte.

Die Eltern Hakans, besonders der Vater, sind skeptisch. Was soll nur aus Hakan werden?

**Die Freundschaft mit dem väterlichen Freund, mit Rüdiger, ist ein wahrer Glücksfall.**

Rüdiger ist ein durch und durch positiver Mensch mit vielen Lachfalten im Gesicht, der Energie und Optimismus versprüht. Er ist nach 45 Jahren als Gebäudereiniger in eigener Firma bereits seit 10 Jahren im Ruhestand, als er Hakan kennenlernt.

Hakan besucht (als einziger Mann!) das Berufskolleg für Hauswirtschaft und Textil und verfolgt ab da ehrgeizig sein Ziel, an der Düsseldorfer Kunstakademie studieren zu dürfen.

Zunächst bewirbt er sich mit Zeichnungen und beim 2. Versuch mit Textilcollagen. Mit Erfolg. Er wird beim zweiten Versuch als einer von drei Ausgewählten unter 8000 Bewerbern an der Düsseldorfer Kunstakademie angenommen und beschließt sein Studium in der Meisterklasse von Rosemarie Trockel.

Er bekommt das Stipendium für Hochbegabung, das „Stipendium des deutschen Volkes“ und wird auch von Prof. Tal Rosenzweig gefördert.

Was macht nun die Freundschaft der beiden so unterschiedlichen Männer zueinander aus?







„Mir wurde im Leben viel gegeben und ich gebe gern zurück!“

Rüdiger: „Ich mag Hakan einfach, er ist verrückt und wenn es ihn nicht gäbe, müsste er so erfunden werden. Er ist erfrischend. Ich bewundere seine Akribie. Er wird fürs Leben gebraucht und unsere Unterschiedlichkeit zieht mich an.“ Hakan: „Rüdiger ist wie der Fels in der Brandung, ich bin der Sturm. Ich schätze seine Erfahrung.“

„Ich schätze Rüdiger als tiefen Freund. Nichts wird aufgerechnet und ich habe ihm viel zu verdanken. Ich danke Gott für seine Existenz.“ Hakans Grundeinstellung ist: „Mir wurde im Leben viel gegeben und ich gebe gern zurück!“

Im Gespräch wird die große gegenseitige Wertschätzung deutlich, das Vertrauen und die Bereitschaft, füreinander da zu sein. Der Traum der beiden Freunde: Miteinander eine Karibikreise auf einem Dreimaster!

## Unsere Freundschaft ist eine Fügung – unsere Begegnung, die sollte so sein!

In dem gemütlichen Haus im Herzen der Lennep Altstadt sitzen Doris und Mohammed beisammen, plaudern und scherzen. Auf den ersten Blick denkt der Beobachter, da sitzen zwei Menschen zusammen, sind es Großmutter und Enkel? Nachbarn? Oder einfach nur gute Freunde? Trotz eines Altersunterschiedes von 55 Jahren wirken die beiden vertraut. Wie Freunde. Und das sind Doris und Mohammed – ziemlich beste Freunde sogar. Die Lenneperin, die gern und viel reist, Kontakt zu ihrer Tochter und ihrem Sohn hält, mit den Enkelkindern Zeit verbringt, kümmert sich um den 20-jährigen Afghanen. Denn Mohammed ist geflüchtet, vor Krieg und Terror aus seiner Heimat Afghanistan. Seine Eltern? Die sind schon lange tot. Ganz alleine kommt er nach Europa, Deutschland. Am 26. Dezember 2014 erreicht er München. Ohne Sprache, ohne Geld, ohne alles. Was nun?

Von der ersten Begegnung schildert Doris: „Wir sind uns vor etwa drei Jahren auf einer Lesung im Johanneshaus zum ersten Mal begegnet. Ein einziger Tisch war noch frei und dort saß ein junger Mann.“ Dieser Mann, das war Mohammed. Ganz schüchtern sei er in dieser Damenrunde geworden, berichtet Doris. Damals lebte Mohammed noch in Hückeswagen und Doris bietet ihm nach der Lesung an, ihn mitzunehmen nach Lennep, damit er dort seinen Bus erwischt. Denn es herrschte starker Schneefall. Doris geht die Geschichte von Mohammed, seine Situation hier in Deutschland nicht mehr aus dem Kopf. Und sie halten Kontakt, „Erst dachte ich noch, was denkt er wohl, etwa Was will die alte Frau von mir? „Ich kann weder mit dir in die Disco, noch auf den Fußballplatz gehen“, sagte ich ihm damals, lacht Doris heute. Sie gehen Kaffee trinken, kommen ins Gespräch.

### „Unsere Begegnung, das war eine Fügung“, sagen beide über ihr Kennenlernen.

Mohammed lebte zu der Zeit noch in einer Jugend-Wohngruppe. Doch mit der Volljährigkeit ist dort Schluss, er muss das Heim verlassen und nach Remscheid ziehen. Erste Station ist ein Durchgangszimmer in der Freiheitstraße. Doris versucht seine Wohnsituation durch beharrliches Insistieren bei Behörden und Personen im öffentlichen Raum zu verbessern. Es folgen Stationen in verschiedenen Sammelunterkünften. Dort sei es schrecklich gewesen, sagt Mohammed. „Nur Krach und Ärger. Es war laut und eng“, das habe ihn heruntergezogen. Nun bewohnt er eine kleine Einraumwohnung und sein Name steht an der Wohnungstür. Mohammed geht zur Schule und sucht sich zusätzlich Arbeit, denn er will bleiben, hier in Remscheid. In der Nähe von Doris, denn die Lenneperin hat er in sein Herz geschlossen. Er nennt sie liebevoll Oma. Auch Doris mag Mohammed. „Wie ein weiteres Enkelkind.“ Anfangs ist die Familie skeptisch. Was will denn dieser junge Mann, dieser Flüchtling von unserer Mutter? Aber Doris verteidigt Mohammed. „Der Junge will was lernen! Er hat niemanden mehr!“ Ausnutzen? Nein, der Gedanke sei Doris nie gekommen. Und Mohammed? Mohammed ist froh, in Deutschland zu sein. „Auch wenn es hier viele Regeln gibt.“ Nach und nach akzeptiert die Familie das neue Mitglied.

### Und nimmt den jungen Afghanen auf, als Freund und als Familienmitglied.

Da Doris gerne reist, nimmt sie Mohammed mit auf Tour. Im 18 Jahre alten VW Camping Bus und mit dem Kartenspiel „Schwarzer Peter“, das noch eine witzige Bedeutung für beide haben soll, geht's auf Richtung Ostsee. Übernachtet wird im Zelt (Mohammed) und im Campingbus (Doris) und bis tief in die Nacht geplaudert. Auch der „Schwarze Peter“ kommt zum Einsatz. Eines sonnigen Tages sticht eine Biene den armen Mohammed, der einen Schock erleidet und ins Krankenhaus muss. Dort sagt er zu Doris: „Jetzt hab´ ich den Schwarzen Peter!“ Weiter

führt ihre Tour an die Nordsee, wo Mohammed sich erst an Ebbe und Flut gewöhnen muss. Denn statt wie an der Ostsee die Füße ins Wasser zu tauchen, ist hier das Meer tagsüber verschwunden, (Ebbe). Komisches Deutschland!

Wieder zurück im Bergischen Land geht der Alltag weiter. Doris ist viel unterwegs, Mohammed in der Schule oder auf der Arbeit. Und doch trübt ihre Freundschaft eine Sache. Eine wichtige Sache, denn Mohammed soll Deutschland irgendwann verlassen. Denn als 16-jähriger unbegleiteter Flüchtling, wie es im Beamtendeutsch heißt, hat Mohammed bei seiner Ankunft in München zwar ein Aufnahmerecht erhalten, aber bleiben? Nein. Das macht vor allem Doris wütend und traurig, aber „Ich werde alle Möglichkeiten ausschöpfen, um ihm eine Bleibeperspektive zu verschaffen! Durch unsere Freundschaft habe ich viel gelernt und bin an Erfahrungen reicher geworden.“ Ihn wieder zu verlieren; der Gedanke, dass er wieder zurück nach Afghanistan muss, abgeschoben wird ins Elend - unerträglich. Sie sprechen viel über Mohammeds Situation und auch über ihre beiden Kulturen, Religion und Politik. Ein gegenseitiges Entdecken mit vielen Lachern und Geschichten ist das dann. Über Afghanistan reden sie, über Deutschland, über seine Teilnahme am Theaterprojekt „Close Up“ in Wuppertal oder darüber, dass er hier schwimmen gelernt hat.



Für die Zukunft wünscht sich Mohammed, dass er hierbleiben darf. Eine Ausbildung als Autolackierer wäre toll, denn so etwas hat er in Kabul schon gemacht oder ein anderes Handwerk. Zurzeit besucht er die Schule, denn „Lesen und Schreiben lernen ist mir wichtig.“ Doris unterstützt ihn, ist für ihn da. Und er für sie. „Hier wächst etwas zusammen, denn zwischen den Menschen entsteht etwas“, sagt Doris. „Unsere Freundschaft, das war Fügung, die sollte so sein.“

*Anmerkung der Redaktion: Mohammed hat mittlerweile einen Aufenthaltsstatus.*

„Der Junge will was lernen! Er hat niemanden mehr!“





„Thomas ist eben wie mein Vater. Manchmal ist er streng, aber er ist ein guter Mann.“



### **Wäre Josephs kleine Tochter - Candid- Amour - ein Junge geworden, hieße das Kind nun Thomas, wie sein Freund.**

Man begegnet zwei freundlichen Menschen Thomas und Joseph, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Ein junger Mann, Joseph, 35 Jahre alt, Herkunftsland Republik Kongo. Seit 5 Jahren in Deutschland, inzwischen hat er eine kleine Tochter und macht eine Ausbildung als E-Commerce Kaufmann für online - Handel und ist im zweiten Lehrjahr.

Er ist spürbar emotional mit künstlerischen Am-

bitionen, melancholisch, schwärmerisch, poetisch und erfüllt mit dem Glauben an glückliche Zufälle. Das Kennenlernen von Thomas ist für ihn ein spiritueller Moment. Er liebt die Musik und Gedichte zu verfassen. („Der Himmel weint“)

Dann Thomas, mit 63 Jahren deutlich älter als Joseph, freundlich zugewandt mit zurückhaltendem Lächeln. Seine Erscheinung ist eher das Gegenteil von Joseph. Er ist schmal und zurückgenommen und auf den ersten Eindruck erscheint er zunächst zurückhaltender und sachlicher als Joseph.



**Er ist ein auffallend heller Mensch mit Ausstrahlung und freundlichen Gesichtszügen.**

Beide verbindet das Musizieren, seit nunmehr 5 Jahren, seit sie sich trafen. Thomas, der das Projekt der Mandolinen-Konzertgesellschaft „Instrumentalunterricht für Geflüchtete“ ins Leben gerufen und organisiert hat, besuchte damals aus Interesse gerade eine Unterrichtsstunde als Joseph „hereinschneite“. Zufällig wurde just an diesem Tag ein Unterrichtsplatz frei.

Thomas organisierte für über 200 Geflüchtete Fördergelder vom „Landesmusikrat“, dem „Bergischen Musikfonds“ und der „Jackstädtstiftung“ für den Musikunterricht und Instrumente. „Es geht darum, Tagesstrukturen für die Flüchtlinge zu schaffen, wesentliche Integrationshilfen zu erleichtern und Kontakte zu knüpfen.“ Einen Teil der Projektteilnehmer vermittelt er an ein Filmprojekt. In diesem Rahmen singt Joseph sein Lied: „Mon amour“, seine Liebe, auch eine Hymne an seine neue Heimatstadt, sehr professionell. Die Musik, der Text und der Gesang, alles ist von Joseph selbst geschrieben. Die liedbegleitenden Aufnahmen des Videos führen uns zu Plätzen und Gebäuden nahe der Wupper.

**Sehr spürbar ist die Vertrautheit des Umgangs beider miteinander.**

Thomas schätzt Josephs Verbindlichkeit. Joseph gibt Feedback, wenn es um Verabredungen geht und meistens ist er pünktlich und zuverlässig. Joseph ist ein offener Mensch. Thomas hat Joseph im Asylverfahren unterstützt und war mit ihm beim Oberlandesgericht.

Neben diesen unterstützenden Aktionen treffen sich beide auch privat, trinken ein Bier zusammen und sprechen über alles und Gott und die Welt. Außerdem singt Joseph gemeinsam mit dem aus dem Flüchtlingsprojekt hervorgegangenen Ensemble Al Watan. Joseph ist gläubig und vertraut darüber hinaus auf Thomas, weil sie zusammen etwas Wichtiges aufgebaut haben.

**„Von nichts kommt eben nichts“**

Wäre Josephs kleine Tochter - Candid - Amour - ein Junge geworden, hieße das Kind nun Thomas, wie sein Freund. „Thomas ist eben wie mein Vater. Manchmal ist er streng, aber er ist ein guter Mann.“ Scherzhaft sagt Joseph über Thomas: „Er spielt gut Gitarre, aber er kann nicht singen.“ und lacht dabei herzlich. Thomas lacht auch und entgegnet: „Dafür spielt Joseph schlechter Gitarre als er singt. Und außerdem weißt Joseph gar nicht, wie gut ich eigentlich singen kann.“



## Freundschaft kennt keine Altersgrenzen! - Freundschaft ist Bereicherung!

Nurcan und Ursula trennen glatte 50 Jahre. Fast zwei Generationen. Und doch sind die beiden Frauen miteinander verbunden. Über Altersgrenze, der Religion und auch der Herkunft hinweg. „Unsere Freundschaft ist eine Bereicherung. Ich genieße jede Sekunde unseres Zusammenseins“, sagt Nurcan. Viele Themen besprechen die beiden Freundinnen. Zentrale Austauschpunkte: Politik und gesellschaftliche Themen. Bei ihren Treffen brächten sie sich gegenseitig auf den neuesten Stand, was ist in der Zwischenzeit im familiären Bereich passiert, was steht an, was beschäftigt die jeweils andere zurzeit? „Ich fühle mich von ihr immer verstanden und akzeptiert, eben angenommen“, meint Nurcan. Auch Frauenthemen stehen bei ihnen im Vordergrund. Ob die Rolle der Frau in Ostanatolien oder, dass beispielsweise Ursulas Mutter 1919 erstmals wählen durfte. Denn Ursula hat noch die Ausläufer der Weimarer Republik und den Nationalsozialismus als Kind miterlebt. Das turbulente 20. Jahrhundert, das viele (Ver-)Änderungen für Frauen brachte.

Nurcan und Ursula: hier trifft das Bergische Land auf Kapadokien. Die deutsche auf die türkische Kultur. Auf Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche.

### Unterschiede und Gemeinsamkeiten einer deutsch-türkischen Verbindung

Zufrieden sitzt die 96-jährige Ursula in ihrer Remscheider Wohnung. Über ihr Kennenlernen erzählt sie: „Nurcans Vater war lange Jahre im Ausländerbeirat der Stadt engagiert. Seine Tätigkeit und seine Arbeit haben mich immer sehr beeindruckt.“ Auf einer Veranstaltung Mitte der 1990er Jahre sei sie dann erstmals Nurcans Familie begegnet. Durch Einladungen zu Festen, Hochzeiten und anderen Veranstaltungen habe man sich nie aus den Augen verloren, lacht Ursula. „Selbst bei Nurcans Verlobung und Hochzeit waren mein verstorbener Mann und ich eingeladen.“ Bis heute sei es so, dass die beiden Frauen bei Geburtstagen und besonderen Anlässen dabei sind, sich gegenseitig einladen. Und: Nurcan unterstützt Ursula auch im Alltag. Oftmals kochen sie zusammen, genießen gemeinsame Essen und plaudern gemütlich miteinander. Ihre Herkunft, ihre Religion sei nie ein Hindernis oder gar ein Diskussionsgegenstand gewesen. Auch das Alter nicht.

Noch mit 94 Jahren ist Ursula zu ihrem Enkel nach Kalifornien geflogen. Aktiv sein, am Leben und am täglichen Geschehen teilnehmen, das ist auch mit Mitte 90 Jahren noch Programm. Neben Reisen, Engagement und Veranstaltungen, spielt die Familie eine ebenso große Rolle. Kinder, Enkel und Ur-Enkel besuchen sie regelmäßig. Auch Nurcan ist gerne und viel unterwegs. Neben ihrem Beruf und einer derzeitigen beruflichen Neuorientierung, sie lernt mit viel Spaß arabisch und spanisch, kümmert sich um ihre beiden Jungs und genießt ihre Freizeit gerne mit ihrem Lebensgefährten. Über Frauenfreundschaften sagt sie: „Eine Freundschaft zwischen Frauen sehe ich oft kritisch, auch bei meinen türkischen Freundinnen. Auf die Dauer ist mein Eindruck, dass diese oft nicht gut gehen.“ Eine gewisse Distanz und sich gegenseitig Freiheiten lassen sei wichtig. „Leider ist auch der Neid unter Frauen ein häufiger Grund, wenn eine Beziehung schief geht.“ Eine Kameradschaft zu Männern sei doch etwas anderes. Unkomplizierter? „Zu Männern verläuft eine Freundschaft eher auf





Freundschaft sollte intensiv sein und auf Vertrauen basieren, nicht aber erdrückend wirken.

einer anderen Ebene.“ Doch Freundschaft braucht auch Pflege – und Aufmerksamkeit. Nurcan: „Sie sollte intensiv und auf einer Vertrauensbasis basieren, nicht aber erdrückend wirken.“

#### **Eine Welt unterschiedlicher Facetten – ein Mosaik mit vielen bunten Steinchen**

Über kulturelle Unterschiede sprechen die Beiden häufig. „Ich erinnere mich noch an Nurcans Hochzeit 1986. Auch wenn die Traditionen aufrechterhalten wurden, Männer und Frauen getrennt voneinander feierten, auf den Toiletten rauchten die Frauen dann doch heimlich und die Männer tranken verstoßen den ein oder anderen Schluck Alkohol“, lacht Ursula. Die weitgereiste Remscheiderin, die seit 1947 in der Seestadt auf dem Berge lebt und ursprünglich aus Marienheide stammt, hat weit über 80 Länder bereist, Sitten und Gebräuche gemeinsam mit ihrem Mann erkundet. Sie vertritt die These: „Wir sind eine Welt mit unterschiedlichen Facetten – wie ein Mosaik mit vielen bunten Steinchen.“





## Kulturelle Unterschiedlichkeit und Seelenverwandtschaft als freundschaftliches Bindeglied

In einem kleinen, besonders gemütlichen Café im Zentrum von Remscheid treffe ich die beiden Freunde: Hasnat (65) aus Bangladesch und Frank (59) aus Deutschland.

Im Gespräch wird deutlich, dass sowohl die kulturelle Unterschiedlichkeit das freundschaftliche Bindeglied zwischen beiden darstellt als auch ihre Seelenverwandtschaft. Ich versuche, diesen Themen auf den Grund zu gehen.

Kennengelernt hatten sie sich vor fast 40 Jahren in einem Studentenheim in Lennep in der Küche. Hasnat kochte abends spät seine scharf gewürzten exotischen Mahlzeiten und Frank leistete ihm Gesellschaft und aß mit ihm. Damals begann ihre langjährige Freundschaft. Die seit dem entstandene Offenheit und Zugewandtheit miteinander prägt auch jetzt das Gespräch.

Frank studierte Medizin, Hasnat Anglistik, Philosophie und Literatur. Seit dieser Zeit treffen sie sich etwa sechs mal im Jahr mit Franks Familie oder mit den Freunden Rolf und Jürgen. Sie unternehmen Reisen im Wohnmobil oder Zelt, sie segeln oder sind sportlich unterwegs.

### **Auch unterstützen Sie sich gegenseitig z.B. beim Umzug.**

Hasnat zog einst in den 5.Stock eines Mehrfamilienhauses und Frank war dabei und half mit den Freunden. Freundschaftlich zugewandt erzählt Frank, wie sehr er Hasnats Intelligenz schätzt, sein Interesse für Literatur und Philosophie und seine Gutmütigkeit, die in der Vergangenheit auch oftmals von anderen ausgereizt wurde.

Frank ist heute der Leiter eines städtischen Amtes in Remscheid. Hasnat arbeitet in einem Düsseldorfer Hotel. Äußerlich könnten beide nicht unterschiedlicher sein: Frank, ein schlanker blonder, mittelgroßer Typ, Hasnat ein recht dunkelhäutiger kräftiger Mann, dessen Augen in seinem freundlichen Gesicht hell leuchten, wenn er von Frank erzählt. Er beschreibt Frank als liebevollen empathischen Menschen, er hebt seine Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft hervor, seine Verlässlichkeit, und lacht, während er spricht, weil sie sich beide mit ihrer guten Laune meist anstecken.

Dieser Ähnlichkeit in der Lebensauffassung, ihrer Seelenverwandtschaft, steht der unterschiedliche Lebenshintergrund gegenüber.

Hasnat lebt allein, seine Familie lebt weiterhin in Bangladesch. Alle zwei Jahre kann er sie dort besuchen. Als die Familie ihn hier einmal besuchte, haben sie Sightseeing in Europa gemacht und die regionalen Sehenswürdigkeiten angeschaut. Hier in Deutschland wird Hasnat in das Familienleben von Frank einbezogen z.B. bei Familienfesten. Heute allerdings ist der Todestag von Franks Mutter und die Schwestern treffen sich mit den beiden, Hasnat und Frank, auf dem Friedhof am Grab der Mutter. Ein derartig familiäres Treffen, zu so einem Anlass, spricht schon sehr von der entstandenen Vertrautheit miteinander.







Dieser Ähnlichkeit in der Lebensauffassung, ihrer Seelenverwandtschaft, steht der unterschiedliche Lebenshintergrund gegenüber.





„Michael hat ein großes Herz. Wir passen aufeinander auf und lernen voneinander.“

## Normalerweise wären wir uns nie begegnet

„Michael, der kann mit jedem“, sagen die Menschen über den Mann mit der Brille, der Käppi auf dem Kopf und mit einer Fotokamera in der Hand. Michael ist auf der Suche nach einem Motiv. Außergewöhnliche Motive mag der Remscheider. Aber auch Stadtteile, Gebäude, einfach alles, was ihm vor die Linse kommt. Michaels Lieblingsstadtteil, „sein“ Stadtteil, das ist der Honsberg. „Ich liebe den Honsberg!“ Und „mit jedem“ konnte er auch nicht immer. Früher zumindest.

„Denn ich war oft so voller Wut“, erzählt er. Viel Mist und auch Schlechtes hat er erlebt. Früher...

Utes Welt ist die Welt der Kunst. Vom Reinshagen stammend, wo sie mit ihrer Familie lebt, wirkt und arbeitet sie als Künstlerin. Viele Projekte und Ausstellungen hat Ute bereits organisiert. In Remscheid, Nordrhein-Westfalen, in Deutschland und im Ausland. Michael, der früher wenig mit Kunst im Sinn und als dreifacher Familienvater alle Hände voll zu tun hatte, führt ein gänzlich anderes Leben. Kunst? So ein Quatsch! „14 Jahre war ich alleinerziehend“, berichtet Michael. „Ich habe gelernt, zu kämpfen.“ Doch irgendwann gab es diese Änderung. Eine VER-Änderung. Auf einer Ausstellung über Remscheid machen sie Bekanntschaft miteinander.



### „Und aus flüchtigen Bekannten werden Freunde“, so Ute.

VERÄNDERUNG. Auch Ute ist einer der Gründe für Michaels Veränderung. Denn sie organisierte ihm seine erste Fotokamera. Eine Nikon. Und da ist Michael nicht mehr zu halten. Gemeinsam realisieren sie Projekte und Veranstaltungen in Remscheid. „Alleine hätte ich das nicht hinkommen.“ Stadtteile wie der Honsberg sind ihm immer ein Foto wert. „Ich bin einfach neugierig zu erfahren, wer in den Häusern wohnt, was für ein Leben die Bewohner führen, wer sie sind.“ Mit der Zeit wächst ihre Freundschaft, denn sie teilen dieselbe Neugier, dieselben künstlerischen Interessen. Der Honsberg sei ein lebendiger Stadtteil, sagen beide. Sie schätzen ihre gegenseitige Offenheit und den ehrlichen Umgang miteinander. „Normalerweise wären wir beide uns nie begegnet“, erzählt Ute. „Wir kommen beide aus völlig anderen Milieus und haben ein ganz anderes soziales Umfeld.“ Indirekt kennen sich beide seit der Grundschulzeit - aber miteinander zu tun gehabt, nein, das hätten sie früher nie.



Über Ute sagt Michael: „Ich bin stolz, sie kennengelernt zu haben. Eine Freundin, die mir Lebenskraft gibt.“ Und Ute sagt: „Michael hat ein großes Herz. Wir passen aufeinander auf und lernen voneinander.“ Das eigene Milieu und die Sichtweisen ändern. Über den Tellerrand schauen, an Lebenserfahrungen dazu gewinnen. „Auf Michael kann ich mich verlassen.“

Die Menschlichkeit sei entscheidend, gemeinsame Interessen, „nicht das große Ganze“. Vorurteile überdenken und verwerfen, die Gesellschaft im Blick haben und die eigenen Grenzen überwinden, egal ob Sichtweisen oder Einstellungen, das sei der Schlüssel für Freundschaft - auch hinweg über soziale, gesellschaftliche, kulturelle oder religiöse Unterschiede. Für die Zukunft wünschen sich Ute und Michael weiterhin viele gemeinsame Projekte. „In Bewegung bleiben, denn Stillstand ist keine Option“, bekräftigt Michael.







## Freundschaft im beruflichen Umfeld

### Aus vielen Jahren der Zusammenarbeit entsteht eine Freundschaft

„Der Neue Lindenhof“ ist das Gemeinschaftshaus im Stadtteil Honsberg, das dort vor sechs Jahren auf dem ehemaligen Gelände des evangelischen Gemeindehauses gebaut wurde. Dort begegne ich Ralf und Ramazan.

Sie sind Kollegen seit vielen Jahren und die guten gemeinsamen Erfahrungen im Alltagsgeschäft der sozialen Arbeit werden sofort spürbar.

Wir sitzen an einem schwülen Sommertag unter den großen und schattenspendenden Linden auf einer Wiese hinter dem Haus und wir sprechen über das, was ihre besondere Beziehung ausmacht, nämlich: Großzügigkeit, Freundlichkeit, Kooperationsbereitschaft, Respekt, Unvoreingenommenheit, Verbundenheit, Freundschaft eben.

Ralf ist der Geschäftsführer des Stadtteil e.V., einem Träger der sozialen Arbeit, wie der Jugendhilfe, der Stadtteilarbeit, der Arbeit mit und für Migrant\*innen. Im Neuen Lindenhof haben aber auch die evangelische und die katholische Kirchengemeinde, die AWO, die DITIB Moscheegemeinde und die Stadt Remscheid ihren Sitz. Der Stadtteil e.V. koordiniert das Zusammenleben und Arbeiten im Haus. Hier findet viel Integrationsarbeit für Menschen mit Migrationsgeschichte statt wie z.B. auch vom TSSV, dem türkischen Senioren- und Solidaritätsverein.

#### **Auch wenn private Treffen eher selten stattfinden, ist die persönliche Verbindung immer da.**

Diesem Schwerpunkt hat sich Ramazan während seiner vielen Jahre sozialer Arbeit gewidmet. Während beide Männer ihre Geschichte erzählen, lachen sie. Sie erinnern sich gern an ihre gemeinsamen Jahre und Erlebnisse hier an diesem Ort.

#### **Der gute Draht zueinander und das freundlich einvernehmliche Miteinander hat sie all die Jahre verbunden.**

Ramazan ist ursprünglich Mitbürger türkischer Herkunft. Inzwischen ist er im Ruhestand und freut sich über das Bundesverdienstkreuz, das ihm wegen seines Engagements im Jahre 2015, verliehen wurde. An dieser Ehrengabe waren viele unterschiedliche Weggefährten beteiligt, die seine jahrelange soziale Arbeit kannten und diese Auszeichnung unterstützten. Beide berichten mit großer Freude, gemeinsam in Berlin gewesen zu sein um diese Ehrenmedaille entgegenzunehmen. Ramazan meint, dass sich Ralf genauso darüber gefreut hat, wie er selbst.

Auch wenn persönliche Treffen eher selten stattfinden, ist die persönliche Verbindung immer da: in Telefonaten, Treffen oder gemeinsamen Aktionen im „Neuen Lindenhof“. Wunderbare Feste im „Neuen Lindenhof“ haben sie immer schon gemeinsam gefeiert und ausgerichtet mit den Menschen im Stadtteil und ihren Familien.



Großzügigkeit,  
Freundlichkeit,  
Kooperationsberei-  
tschaft, Respekt,  
Unvoreingenommen-  
heit, Verbundenheit,  
Freundschaft



## „Über den Tellerrand schauen“



### Wie Bruder und Schwester

Die Harmonie stimmt einfach. Bei den Kleinen und bei den Großen. Am Esstisch der Familie Kufu-Rstu wird viel gelacht und erzählt. Familie Schemel, die zu viert gekommen ist, verteilt sich am Esstisch (die Eltern Pascale und Christian), die beiden Jungs sind mit den Kindern von Rahwa und Dawit mit einem Videospiele beschäftigt. Es wird gegessen, denn ein gemeinsames Essen, das ist in Eritrea, dem Land, aus dem Rahwa und Dawit stammen, Tradition - und Ausdruck von Freundschaft und Gemeinsamkeit.

Vor drei Jahren fanden zwei Familien zusammen, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Pascale und Christian leben in Deutschland, haben ihre Berufe, ihre beiden Jungs, ihr Leben hier in Deutschland, in Europa. Sie haben sich immer für andere Kulturen und Länder interessiert.

„Über den Tellerrand schauen“, nennt das Pascale. Und offen sein, auch für andere Menschen. Menschen mit einem anderen kulturellen, sozialen oder religiösen Hintergrund.

Rahwa und Dawit stammen von einem fernen Kontinent. Der ferne Kontinent heißt Afrika. Sie kommen aus Eritrea. Das Land liegt im Nordosten von Afrika, an der Küste des Roten Meeres, knapp zehn Flugstunden von Deutschland entfernt. In Remscheid möchten sie aber nicht nur „unter sich“ bleiben. Doch Kontakt zu Deutschen, zu den Remscheidern, das sei schwierig. Dawit ist viel unterwegs. Er gründet einen Verein und



möchte die eritreische, ja die afrikanische Kultur den Remscheiderinnen und Remscheidern näherbringen. Er engagiert sich im Stadtteil Kremenholl. Rahwa ist oft bei der Caritas dabei. Ihre Kaffeezeremonie kommt immer bestens an. Denn Kaffee trinken, das ist ein Stück Kultur in Eritrea. Und ihre Kultur, die möchten sie auch in Deutschland hochhalten. Auch ihren Kindern zuliebe.

Pascale und Dawit lernen sich über ihre Übersetzungsarbeiten kennen. Schnell stellen die beiden Familien fest: unsere Kinder gehen ja in dieselbe Kita! Und da sich nicht nur die Erwachsenen gut verstehen, sondern auch die Kinder, steht gemeinsamen Aktivitäten nichts mehr im Wege. „Wir unternehmen viel gemeinsam“, erzählt Pascale. Viele Erlebnisse verbinden sie inzwischen. Ob das eritreische Fest in Remscheid-Lennep, bei dem „wir fast die einzigen deutschen Besucher waren“, lachen die Schemels, oder die wunderschöne Silvester-Party im Hause Kuflu-Rstu. Die Sprache sei nie ein Hindernis gewesen. „Zu 80 Prozent sprechen wir Englisch, zu 20 Prozent Deutsch“, sagt Christian. „Aber inzwischen reden wir mehr Deutsch“, ergänzt Dawit. Auch Rahwa spricht die fremde Sprache inzwischen besser. Sie verstehe mehr, aber sprechen, das ist dann doch noch etwas kompliziert. Pascale ermuntert die Freundin - und spricht Deutsch mit ihr. „Christian ist wie ein Bruder für mich. Pascale wie eine Schwester“, meint Dawit.

### Wir sind eine Familie.

Voneinander lernen. Gemeinsamkeiten entdecken. Unterschiede herausfinden. Das sei nicht nur für die Kinder wichtig, sondern auch für die Erwachsenen. „Am Anfang haben unsere Jungs oft gefragt, warum das eritreische Essen ohne Besteck gegessen wird. Wir haben ihnen dann erklärt, dass dies ein Teil ihrer Herkunft sei.“ Und ergänzt: „Tatsächlich war es so, dass wir beim ersten Mal mit den Fingern gegessen haben und das für uns und die Kinder schon sehr ungewöhnlich war. Normalerweise sollen sie ja nicht mit den Fingern im Essen matschen.“ Neugierig seien die Kinder gewesen, manchmal auch skeptisch. Auch die Erwachsenen entdecken viel Neues aneinander. Doch Unterschiede? Nein, eher seien manche witzigen Situationen entstanden oder Begebenheiten, über die sie oft gelacht haben. „Integration sollte nicht aufgedrückt werden, sondern automatisch vonstattengehen“, ist Christians Meinung. Als gegenseitiger Prozess. Doch Integration, die sei wichtig, meint Dawit. Auch wenn die Lebensstile, die Geschichte, auch die Kultur 'anders' seien, auf einen weltoffenen, toleranten und ehrlichen Austausch und Umgang setzen Pascale, Christian, Rahwa und Dawit.

„Das Interesse an und am Anderen fördern und leben“, sagt Pascale. „Das ist wichtig. Wir lernen und erfahren viel voneinander.“ Jeder gebe jedem etwas in dieser Freundschaft, sind die vier überzeugt. Wie in einer Familie.





Etwas überrascht erkennen beide, dass sie Freunde geworden sind.



## Ausschließlich der Mensch ist wichtig!

Ralf und Ahmet. Ralf, der 66-jährige Remscheider im Ruhestand. Der 44 Jahre erfolgreich in seinem Beruf war, der Rockmusik mag, gerne Zeit mit seiner Familie verbringt und geradlinig durchs Leben geht. Und Ahmet. Der junge Mann aus dem Irak, dessen Familie in der Türkei lebt. Sie haben sich seit ihrer Flucht 2014 nicht mehr gesehen haben. Ahmet, der 23-Jährige, der zielstrebig und ehrgeizig ist, der etwas erreichen will. Und seine Familie unbedingt wiedersehen möchte.

Im Irak sei es schwer gewesen. Schwer für einen jungen Mann wie ihn. Nach dem Krieg, nach dem Sturz Saddams, nach der amerikanischen Besatzung, da sei das Leben immer mühsamer geworden. Auch kompliziert, weil Berufe, eine Perspektive, gerade für einen jungen Menschen, gefehlt haben. Die Gefahr, zur Armee eingezogen zu werden, die sei stets präsent gewesen. „Ich möchte kein Mörder sein und niemanden umbringen“, sagt Ahmet. Die Situation wurde für die Familie immer extremer. Dazu die Angst vor Drohnen

und Bomben. Sich sicher fühlen, zu Hause, im Schlaf - gänzlich unmöglich. Die Menschen, die Flüchtlinge, die kämen nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, stellt der junge Iraker klar. „Auch wegen Krieg, Flucht und Vertreibung.“ Seine Familie entschließt sich ebenfalls zur Flucht. Ihr bisheriges Leben? Das geben sie auf; lassen alles zurück. Ahmet kommt vor drei Jahren nach Deutschland.

Beim BAMF stellt er einen Asylantrag. Da er bereits ein wenig Deutsch spricht, ist der Integrationskurs keine tolle Sache. „Man muss doch Kontakt haben“, ist seine Meinung. Praktika oder eine Arbeit sind für ihn gänzlich unerreichbar, denn er hat keine Aufenthaltserlaubnis. Aber die ist notwendig, wenn er vorankommen möchte. Über die Caritas lernt Ahmet Ralf kennen. Und der unterstützt ihn als Jobpate. „Beim ersten Treffen haben wir uns bereits gut verstanden“, so Ralf. Und so entwerfen sie einen gemeinsamen Plan. Plan A und Plan B nennt Ralf das. Trotz Unterstützung versucht der 23-Jährige sich zu motivieren - und weiterzumachen, auch nach Fehlschlägen oder wenn es mal nicht so gut läuft.

#### „Weitermachen“ lautet die Devise.

Ralf ist in Pension. Seinen wohlverdienten Ruhestand genießt er seit 2016. „Beruflich bin ich sehr viel in der Welt herumgekommen.“ Gegen Fremdes habe er nichts. Und doch, nach jahrelanger beruflicher Aktivität habe ihm etwas gefehlt. Nur Rentner? Unmöglich für ihn! Er engagiert sich. In der Lebenshilfe, in der Brücke e.V. und in der Caritas. Gerade in dieser Zeit kommen viele Flüchtlinge nach Deutschland. Denen muss man doch helfen! Und so wird Ralf Jobpate. Für einen jungen Menschen. Für Ahmet, der ganz alleine hier ist. Und Ralf spürt: Der Junge ist ehrgeizig! Der will was erreichen. Für den Remscheider faszinierend - und der Anstoß einer ungewöhnlichen Freundschaft. Im September 2017 startet Ralf mit gleich zwei Schützlingen. Ahmet und einem anderen jungen Mann aus Syrien. Ahmet habe da bereits gut deutsch gesprochen, erzählt Ralf. Und Ahmet fasst Vertrauen zu dem erfahrenen, älteren Mann, zu seinem Jobpaten. Und erzählt ihm seine Geschichte. Vom Irak und von der Flucht. Aber auch von seiner Zukunft. Beide Männer teilen schnell dieselben Ansichten. Über Politik, über Gesellschaft. Auch das Thema Religion findet Eingang in ihre Diskussionen. Denn Ahmet ist Muslim.

Der Verzicht auf Nahrung während des Fastenmonats Ramadan kann Ralf nachvollziehen. Aus gesundheitlichen Gründen hatte er mal eine Woche lang gefastet. „Mein Fastenbrechen geschah dann mit einem Apfel“, lacht Ralf.

Sie unternehmen auch viel zusammen. Fahren gemeinsam mit dem Schiff über den Rhein nach Zons und zum Drachenfels. Auch die Leidenschaft für Musik teilen sie gemeinsam. Und regelrechte „Serienjunkies sind wir“, lachen die beiden.

Die Menschen machen sich einfach keine Vorstellung von der Situation und den Bedingungen in anderen Ländern, sagt Ralf. Diese Fremdenfeindlichkeit, der Rassismus und Hass auf Flüchtlinge, der widere ihn an.





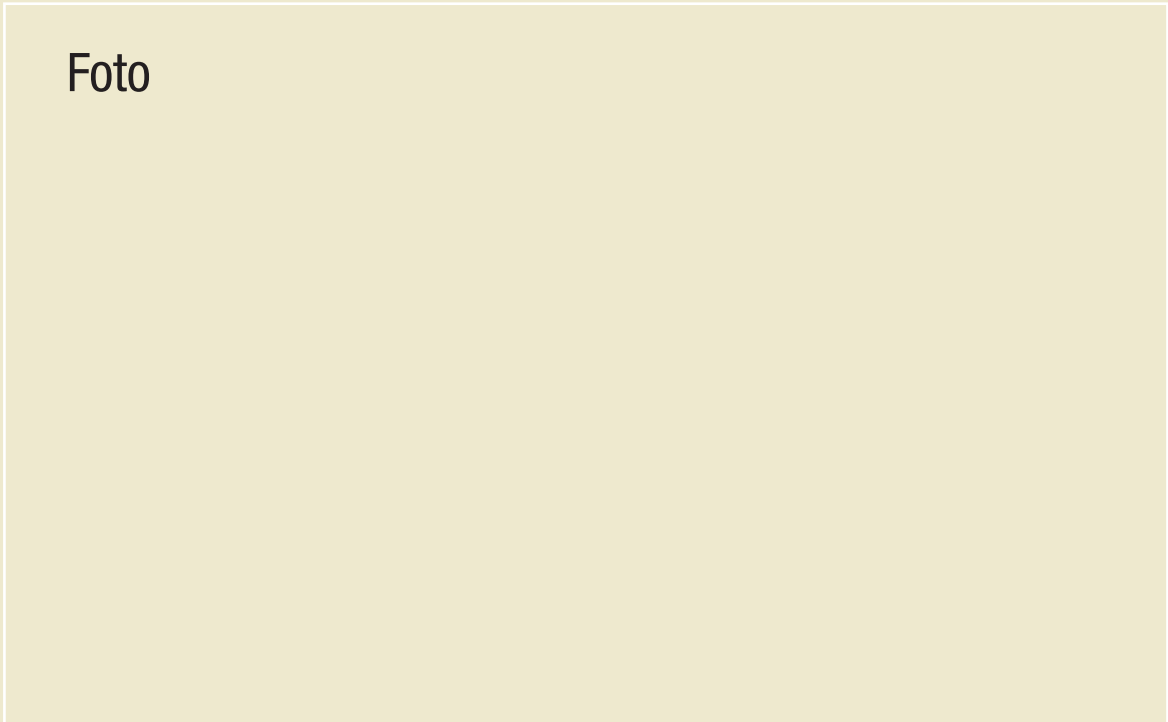


---

---

---

---



Bücher sprechen zum Verstand, Freunde zum Herzen,  
der Himmel zur Seele  
und alles andere zu den Ohren.  
*aus China*

## Begegnungen

Wohlfahrtsverbände beschäftigen sich üblicherweise besonders mit den Notlagen armer, kranker oder besonders ausgegrenzter Menschen, die Hilfe benötigen. Warum das Thema Freundschaft aber trotzdem für einen Verband interessant sein kann, wird in Remscheid deutlich. Freundschaften sind für ein friedliches, solidarisches Zusammenleben unerlässlich.

Ein Buch über die Freundschaft.



Caritasverband  
Remscheid e.V.

